

Die Rheinkorrektion hatte auch für Istein wieder bestes Ackerland auf der linken Seite gewonnen, das es 1919 durch den Versailler Vertrag ebenfalls wieder an die elf. Nachbargemeinden abgeben mußte.

Die Verteilung der angebauten Flächen nach Wiesen- und Ackerland zeigt, daß wohl der Ackerbau den Haupterwerb bringt. Ihr Gemüsebau ist weit über die Grenzen bekannt; vor dem Kriege noch kamen sie mit ihren besten Erzeugnissen bis tief in die südlichen Schwarzwaldtäler.

So waren auch die Beziehungen der beiden verwandten Dörfer bis 1914, von einigen Reibereien und Dorshändeln abgesehen, natürlich herzlicher und vertraulicher, als die zu ihren Nachbargemeinden. Jeden Sonntag, so erzählt man, kamen die „Gälfießer“ mit ihren Waidlingen in die „Rosenoi“.

Als im Jahre 1841 elf Rosenauer in ihrem Boot in den Wirbel der Isteiner Schwelle kamen, wurden sie von einem Isteiner gerettet. Zum Dank ließen sie den hl. Nepomuk am Kloßen neu fassen.

Lange Zeit schickten sie von drüben auch ihre Kinder in die Isteiner Schule.

Kirchlich wurde es seit 1791 von der Pfarrei Hüningen als Filiale übernommen, bis es sich 1881 eine eigene Pfarrei schuf.

Während das Dörfchen noch vor wenigen Jahren heimelig still aus Werdern und schön bestellten Aekern zwischen den hohen Rheinpappeln herübergrüßte, gückelt heute nur noch der nadelspitze Kirchturm des hl. Fridolin verstoßen (den Heiligen haben sie als Isteiner Patron mitgenommen) hinter dem hohen Wall des Rheinkanals hervor, unerbittlich mahnend und wissend um die Bindungen artgleichen Blutes und Wesens, die viele Jahrhunderte hart erprobt im Kampf mit all den tausend gleichen Nöten im schicksalreichsten Raum am Oberrhein, sich tapfer und rein erhielten.

Aus der Geschichte einer Markgräfler Familie.

Von Engelhard Buhrin, Muggen/Heidelberg.

Wer das Markgräfler Rebland durchwandert, den werden immer wieder die hübschen, behäbig und idyllisch liegenden Straßenwirthshäuser erfreuen, die die Landstraße von der Dreisamstadt bis Basel hin begleiten. Alte Gaststätten sind darunter, deren Namen in die Geschichte der Landschaft eingegraben sind. Manche von ihnen hat wohl das Taferschild abgelegt und ihre Pforte als Gaststätte geschlossen, aber noch immer leben sie als solche in der Erinnerung des Volkes. Wir denken hierbei an die „Alte Post“ in Müllheim, die unser Hebel besungen hat, oder an die „Kalte Herberge“, das einstige Absteigequartier hoher Herrschaften auf dem Schliengener Berg. Auch vor dem Weinort Muggen, an der Landstraße, steht ein solches Straßenwirthshaus. Es ist ein stattliches mehrstöckiges Gebäude, mit seiner Längsseite der Straße zugewandt, einem hübschen Schild, das besagt, daß die Gaststätte den Namen „zum Bären“ führt. Der Baustil des Hauses verrät kein hohes Alter; nach Urkunden und Lagerbüchern liegt das Baujahr im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Diese Gaststätte zum Bären ist das Stammhaus des Muggener Zweiges der P f u n d e r, der hier näher betrachtet werden soll.

Es geht die mündliche Ueberlieferung, die Pfunder seien während des 30jährigen Krieges aus Tirol ins Markgräflerland gekommen. Die archivale Forschung hat diese Ueberlieferung nicht bestätigt. Nach ihr finden wir die Pfunder bereits in der